

Elmar Klinger

Wir sind Kirche

Das Konzil als kirchliche und gesellschaftliche Herausforderung

Wir alle haben Erfahrung mit der Kirche. Denn wir sind in ihr tätig. Wir erleben sie in der Pfarrei, in der Diözese, in der Jugendgruppe, in Rom. Wir können über unseren Weg mit ihr berichten.

Aber die Kirche ist keine Insel der Seligen. Es gibt in ihr Heiligkeit und Gerechtigkeit. Aber es gibt auch den Irrtum und die Sünde. Daher können, ja dürfen wir nicht mit allem einverstanden sein, was in ihr geschieht. Wir können nicht einverstanden sein mit Verleumdung und Verunglimpfung, die ja vorkommen. Wir können nicht einverstanden sein mit der Benachteiligung von Personengruppen im seelsorglichen Dienst. Wir können nicht einverstanden sein mit der Bevorzugung von Richtungen, die ihre wahren Absichten verschleiern und einen Dialog über sich und ihre Standpunkte verweigern. Es gibt Zirkel der Mafia des Traditionalismus. Wir können auch nicht einverstanden sein, wenn jemand die Priester fördern will auf Kosten der Mitarbeit von Laien, statt beide jeweils in ihrer eigenen Aufgabe und in ihrem Amt zu respektieren.

Diese Liste von Unzuträglichkeiten ließe sich beliebig verlängern. Denn einzelne Gruppen und ihre Probleme habe ich noch gar nicht genannt. Die Jugendlichen, die Frauen, die Arbeiter, die Armen, sie haben ihre eigenen Fragen an die Kirche. Menschen anderer Länder und Kontinente und unsere Verbundenheit mit ihnen sind ebenfalls ein Thema, das hier nicht behandelt werden kann.

Natürlich sind nicht alle Probleme lösbar, die es in der Kirche gibt. Wir können auch nicht alles verantworten, was die Vorgesetzten tun. Was der Papst macht, hat der Papst zu verantworten. Wir sind für das verantwortlich, was wir selber machen. Aber wir haben Gemeinschaft mit dem Papst. Daher müssen wir uns eine Meinung über ihn bilden.

Es ist das Ziel dieses Beitrags, Eckdaten dieser Mündigkeit zu nennen. Denn wir Christen sind nicht nur ein Hilfsvolk der Kirche, sondern wahre Kirche. Wir sind das messianische Volk Gottes. Wir sind Menschen des Volkes, das Gott berufen hat, eine Gemeinschaft in Christus zu bilden, nicht nur damit überhaupt Kirche ist, sondern damit wir die Kirche sind und die Fähigkeit erwerben, sie zu werden und immer mehr zu sein. In dieser Berufung liegt ein Appell zur Eigenständigkeit. Sie wird uns nicht geschenkt. Wir müssen um sie kämpfen und sie erringen.

Ein Meilenstein auf diesem Weg und auch seine Zielvorgabe ist das Zweite Vatikanische Konzil. Es ist das Programm einer umfassenden Erneuerung der Kirche im Sinn der Mündigkeit ihrer Mitglieder hier und heute. Auf dieses Programm sind ihre Mitglieder insgesamt verpflichtet – vom Papst angefangen bis zu ihrem letzten Katechismusschüler. Seine geistige Mitte – und damit auch das Prinzip einer Erneuerung der Kirche auf seiner Grundlage – ist die Lehre von der Berufung aller Menschen durch Gott in Christus. Sie ist eine dogmatische und zugleich pastorale Lehre. Sie ist der neue Standpunkt, den es vertritt. Sie ist kirchlich und gesellschaftlich. Ihr Prinzip ist die Gleichheit von Gottes- und Nächstenliebe. Sie ist daher ein Glaube an den Mitmenschen im Namen des Gottes, der selber Mitmensch war und ist.

Mein Thema ist dieser Standpunkt des Konzils. Sein dogmatischer und pastoraler Ansatz macht es zu einer kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderung für uns alle. Wir sind Kirche. Katholiken werden mündig. Das Konzil ist Grundlage und Maßstab des Entwurfs von Kirche an ihrer eigenen Basis. Es gibt den Kräften der Erneuerung amtliches Gewicht. Es leitet sie an, darüber nachzudenken, wer sie selber sind, welche Aufgabe sie haben und was Probleme sind, die unweigerlich entstehen. Wir haben uns zu fragen: Wer sind wir? Wofür stehen wir? Womit haben wir uns auseinanderzusetzen? Inwiefern ist das Konzil die kirchliche Basis der Frage nach uns selber, nach unserer Aufgabe und nach den Problemen, die in dieser Aufgabe liegen?

Volk Gottes

Die Kirche befindet sich gegenwärtig in einer Phase schweren geistigen Ringens um den Standpunkt ihrer Erneuerung. Sie wird hart bedrängt durch die Fundamentalisten. Aber sie steht auch vor dem Problem, das Verhältnis zu ihren Mitgliedern neu bestimmen zu müssen. Wer ist sie für die Frauen? Und wer sind die Frauen für sie? Wer ist sie für die Jugendlichen? Spricht sie ihre Sprache, ist sie ihre Stimme, vertritt sie ihre Sache? Können sich die Jugendlichen an ihr orientieren? Die gleichen Fragen sind ihr von allen anderen Gruppen der Bevölkerung auch zu stellen. Wer ist sie für die Armen? Wer ist sie für die Reichen? Wer ist sie für uns und wer sind wir für sie? Nimmt die Kirche die Sorgen und Nöte, den Glauben und das Leben ihrer Mitglieder, die Basis, auf der sie steht, das Volk Gottes ernst?

Das Konzil hat diese Fragen nicht geschaffen. Es gibt sie einfach, sie drängen sich auf und liegen vor. Aber sie bleiben so lange ein Problem, bis eine Antwort auf sie gefunden ist. Das Konzil ist auch kein Patentrezept zu ihrer Lösung. Es ist kein Nürnberger Trichter, der richtige Gedanken einflößt, und auch keine gebratene Taube, die uns in den Mund fliegt, ohne daß wir sie uns verdienen.

Das Konzil ist ein Grundsatzprogramm der Kirche. Es erklärt, daß sie nicht nur aus Bischöfen und Priestern besteht, sondern aus dem Volk Gottes insgesamt, zu dem die Bischöfe und Priester gehören. Diese Erklärung ist auch die Basis einer jeden Antwort auf die Frage nach uns selber. Sie ist eine Waffe im Konflikt um die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft aus der Perspektive eigener Mitbeteiligung und Mitverantwortung.

Das Konzil leitet dazu an und bietet eine echte Handhabe, daß wir uns auf uns selbst besinnen, und ermutigt uns dazu, daß wir uns zu unserer eigenen Berufung als Menschen und Christen, als Laien und Priester bekennen. Aus ihrer Perspektive sollen wir leben und denken. Wir sind nicht nur ein Objekt des kirchlichen Handelns. Wir sind nicht nur Befehlsempfänger, Untergebene, eine untergeordnete Instanz, eine Nebensächlichkeit, die es gar nicht geben dürfte, die aus lauter Fehlern besteht und nichts zu sagen hat. Wir sind vielmehr jemand; wir sind die, um die es Gott selber geht. Er ist in Christus Mensch geworden; er ist einer von uns geworden, damit wir sein können wir er. Nur durch uns, seine Jünger und Jüngerinnen, ist Christus in der heutigen Gesellschaft vertreten. Wir sind in ihr die Zeichen seiner Gegenwart. Wir sind Anhänger und Verkünder seiner prophetischen Botschaft. Wir sind auf ihn angewiesen, aber auch er auf uns. Denn vertreten wir ihn nicht an unserem Arbeitsplatz, dann ist er dort nicht vertreten. An der Schule wird er durch Lehrer und Schüler bekannt oder er wird nicht bekannt. Und in der Fabrik wird er nur durch solche Kollegen bekannt, die willens und fähig sind, über ihn zu sprechen und seinen Standpunkt zu vertreten.

Wir sind nicht nur ein Objekt der kirchlichen Betreuung. Wir sind das Subjekt kirchlichen Handelns. Wir gehören zur Kirche, aber wir sind sie auch. Denn wir sprechen in ihrem Namen. Aus uns besteht sie. Wir sind die Gemeinschaft des Volkes Gottes in Christus. Genau diese Meinung von uns vertritt das Zweite Vatikanische Konzil. Es wurde von Papst Johannes nur deshalb einberufen, um sie herauszustellen und zu verkünden. Um sie dreht sich alles, was es sagt. Sie ist sein Generalnenner.

Das ganze Volk Gottes hat Anteil an den Ämtern Christi; es besitzt einen priesterlichen, prophetischen und königlichen Auftrag. Es ist ein Volk aus Priestern und Laien. Zu ihm gehören beide. Es besteht aus Laien, die sich geistlich verstehen und deren Existenz in der christlichen Berufung ihren Ursprung hat. Es besteht aus Priestern, deren geistlicher Dienst die Laien an ihre Aufgaben erinnert und damit auch selber den Charakter eines Dienstes an der Welt besitzt. Beide können nur zusammen bestehen. Wo sie einander aufreiben, zerstören sie sich beide. Der Priester ersetzt nicht das Volk, sondern gehört zu ihm. Er ist das Zeichen der Berufung, Sendung und Würde dieses Volkes, das Zeichen seiner Existenz in Christus. Priester und Laien bestätigen und korrigieren sich gegenseitig. Sie sind wahre Verbündete. Daher sagt Kardinal Suenens von ihrer Zusammengehörigkeit: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.

Die Berufung zur Mitgliedschaft in diesem Volk durch Gott und Christus selber ist der Kerngedanke des Konzils. Sie hat ganzheitlichen Charakter. Sie ist ein weltlicher und ein geistlicher Auftrag. Sie betrifft Leib und Seele, Herz und Gewissen, Verstand und Willen. Denn wir Menschen sind Bürger zweier Welten, wir leben auf der Erde, um uns den Himmel zu verdienen. Aber wir können in den Himmel nicht kommen, ohne die Erde zu lieben und Verantwortung für sie zu übernehmen. Daher sind wir Träger und Trägerinnen einer ganzheitlichen Berufung. Wir gehen nicht in die Kirche, um vor der gesellschaftlichen Herausforderung zu fliehen, sondern um uns auf sie zu besinnen. Denn unser weltliches Leben, der Beruf, die Familie, das politische Verhalten ist der Ort, an dem sich unsere Spiritualität entwickeln muß, unsere geistliche Phantasie gefragt ist und religiöse Entscheidungen wirklich fallen. Die Kirche, die wir selber sind, geht nicht an unseren eigenen Problemen vorbei. Sie erfüllt einen ganzheitlichen Auftrag. Sie ist der Ort, an dem wir uns selber finden, an dem wir zueinander finden und an dem wir Gott finden, damit er alles in allem sei.

Die Kirche des Konzils ist diese Kirche. Sie ist polar und ganzheitlich. Sie ist eine Kirche, die sich von ihrer geistlichen und weltlichen Aufgabe her versteht. Das Konzil hat daher zwei Pole: die Kirchenkonstitution, in der es über die Kirche selber nachdenkt, über ihren Aufbau und ihre Mitglieder, und die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, in der sie über ihre eigene Berufung zur Mitarbeit an der Erneuerung des individuellen und sozialen Lebens in Staat und Gesellschaft nachdenkt. Beide Konstitutionen sind in ihrer polaren Verwiesenheit das Prinzip der Basisarbeit. Gruppierungen der Gesellschaft können auf dieser Grundlage ihr Handeln kirchlich verstehen. Und die Kirche selber kann auf dieser Grundlage ihr Handeln gesellschaftlich erklären. Sie leistet ihren Beitrag zum Aufbau einer neuen Welt.

Der Glaube an diese Berufung ist ihr Standpunkt auf dem Konzil. Er ist seine dogmatische Entscheidung. Daher ist klar: Niemand kann das Konzil annehmen, der sich nicht zu dieser Entscheidung durchringt und sie vertritt. Sie ist der Schlüssel zur Kirche, an die wir glauben und die wir sind. Ohne an uns und unsere Handlungen zu glauben, können wir nicht Kirche sein. Dieser Glaube ist daher eine Aufgabe für uns. Wir müssen uns erst irgendwie zu ihm bekehren. Er ist die Herausforderung der Kirche durch das Konzil. Daher müssen wir die Antwort auf die Frage geben: Für wen treten wir ein?

Humane und soziale Pastoral

Das Konzil lehnt den Autoritarismus in der Kirche ab. Aber es hat deshalb nicht den Liberalismus eingeführt. Es vertritt vielmehr den Standpunkt, daß Kirche für die Menschen steht, an die sie sich wendet. Sie gibt jenen ihre Stimme, die

keine Stimme haben. Sie ist Anwältin des Dialogs, mit allen Gruppen der Gesellschaft, besonders mit ihren Randgruppen.

Dieser Standpunkt hat weder mit Opportunismus gegenüber Bedürfnissen der heutigen Zeit noch mit unterwürfiger Anpassung an bestimmte Realitäten irgend etwas zu tun, wenngleich ihr Aufbruch unter dem Stichwort „Aggiornamento“ oft ganz falsch in diesem Sinn verstanden wurde. Er ist vielmehr ein echter Glaubensstandpunkt. Er hat wahrhaft dogmatischen Charakter. Er ist nicht abzulehnen ohne Verrat an Gott und Christus selber. Er gestattet keinerlei Neutralität.

Die katholische Kirche hat sich für diesen Standpunkt des Glaubens an die Menschen uneingeschränkt entschieden. Sie vertritt ihn amtlich. Das Konzil sagt: „Die Heilige Synode bekennt darum die hohe Berufung des Menschen, sie erklärt, daß etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, und bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht“ (GS 3). Katholiken sind auf das Konzil verpflichtet. Sie können sich nicht katholisch nennen und es gleichzeitig ablehnen oder auch nur ignorieren und vergessen wollen. Es ist eine echte Waffe in der pastoralen und dogmatischen Auseinandersetzung um die Standpunkte, die die Kirche heute vertritt.

Es ist für die Kirche eine gewaltige Herausforderung. Denn sie ist sehr oft nicht die Stimme ihrer Mitglieder. Sie tritt oft nicht für die ein, an die sie sich wendet und die zu ihr gehören. Sie spricht lieber über sie als mit ihnen. Niemand kann die halbherzige und süßsaure Verwendung des Volk-Gottes-Begriffs in Stellungnahmen der amtlichen Kirche übersehen.

Dieser Autoritarismus beherrscht auch ihren Umgang mit Problemen der Moral. Sie stellt Naturgesetze oft über die Rechte der Person. Der Glaube an den Menschen aber lehrt uns, daß Menschen höher stehen als Gesetze, daß ihr Anspruch auf Würde mehr zu gelten hat als jede auch nur denkbare Art von Schwierigkeit, mit der sie befaßt sind und die sie gefangenhält, daß ihre Berufung unendlich größer ist als die Sünde, die sie begehen, daß Gott in die Welt gekommen ist, um mit der ganzen Menschheit solidarisch zu sein. Er will nicht richten, sondern befreien.

Dieser Standpunkt ist für die Kirche eine institutionelle Herausforderung; denn sie kann ihn nur einlösen durch Humanisierung, nicht durch Bürokratisierung ihrer Institutionen. Sie muß anerkennen, daß sie für Menschen da ist und nicht die Menschen für sie. Sie muß andere Meinungen in Erfahrung bringen wollen und auf echte Fragen wirklich antworten. Sie ist Anwältin der Freiheit und der Befreiung und eine Feindin aller Unterdrückung, wo immer sie herrscht. Sie ist nicht in der Lage, auch nur eine einzige Silbe des Evangeliums zu verkünden, ohne diesen Standpunkt zu vertreten. Schwierigkeiten in der Weitergabe des Glaubens sind Mängel im Bekenntnis zu diesem Standpunkt.

Dieser Standpunkt macht das Konzil auch zu einer großen Herausforderung

der nationalen und internationalen Politik. Denn es verteidigt die Menschenrechte und macht ihre Einhaltung zur Glaubenspflicht. Es ist grundsätzlich unvereinbar mit autoritären Staatswesen. Es zwingt alle christlichen Parteien zu einer Überprüfung ihrer Menschenrechtspolitik; denn sie müssen Konservatismus und Faschismus auf dieser Basis zu unterscheiden lernen und die Fähigkeit erwerben, Menschenrechtsbewegungen aktiv zu unterstützen. Dieser Standpunkt ist ein Maßstab für alle politischen Institutionen. Denn Menschen sind nicht um des Staates willen, sondern der Staat ist um der Menschen willen da. Denn immer sind Menschen für ihn verantwortlich. Sie müssen Rechenschaft für ihre Politik geben und zur Verantwortung gezogen werden können, wenn durch institutionelles Unrecht die objektive Sünde herrscht. Das Konzil setzt glaubens- und politikgeschichtliche Maßstäbe. Es ist politische Diakonie der Kirche.

Das Konzil ist eine Aufgabe für uns selber. Denn wir haben unsere eigene Verhaltensweise an ihm zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Wir müssen auf seiner Basis den eigenen Standpunkt in Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten selber bilden. Das Konzil und sein dogmatisch-pastorales Programm ist der allgemeinste Auftrag der Kirche an ihre Mitglieder, Kirche zu sein. Wir brauchen dazu einen eigenen Standpunkt. Ihn müssen wir uns selber bilden. Er muß hart erarbeitet werden. Er verlangt große Anstrengung. Er soll uns fähig machen, in all den Angelegenheiten mitreden zu können, die uns selbst betreffen. Er verlangt Mündigkeit.

Wir haben einen langen Weg vor uns. Aber wir gehen ihn nicht allein. Er ist nicht gegen Amtsträger gerichtet. Denn wir dürfen nicht durch sie erledigt haben wollen, was von uns selbst zu leisten ist. Wir können Amtsträgern nicht sagen, was zu tun ist, bevor wir es nicht selber getan haben. Für jede Basisarbeit sind jedoch vier Leitgedanken wichtig:

1. Gemeinschaftlichkeit. Arbeit an der Basis ist Arbeit in Gruppen. Es besteht ein persönlicher Kontakt. Ihre Mitglieder unterstützen sich und hören sich gegenseitig an. Sie stimmen ihre Ziele aufeinander ab und bestärken sich gegenseitig in ihrem gemeinsamen Willen; denn sie sitzen alle im gleichen Boot.

2. Realistische Einstellung zu Problemen. Das ist ein oberstes Gebot. Thema gemeinsamer Erörterung sind kirchliche und gesellschaftliche Probleme, die einzelne in der Gruppe oder außerhalb der Gruppe betreffen, und bei denen wir eine Mitsprache fordern können. Nicht alles ist gleichzeitig erreichbar.

3. Kirchlichkeit. Sie ist richtungweisend für die Aufgabenstellung. Ein oberster Maßstab für sie ist das Zweite Vatikanische Konzil.

4. Geistliche Perspektiven. Basisarbeit ist geleitet von einer großen Vision, dem Glauben Jesu an das Reich Gottes. Sie ist Berufung zur Mitarbeit an seinem Aufbau in der heutigen Gesellschaft. Sie interpretiert in dieser Perspektive die gesamte Offenbarungswahrheit der Heiligen Schrift.

Der Weg der Kirche, die wir selber sind, ist lang. Er führt über hohe Berge

und durch tiefe Schluchten. Konflikte sind nicht zu vermeiden. Wir müssen auf sie vorbereitet sein und sie wirklich bestehen können. Daher nun die letzte Frage: Womit setzen wir uns auseinander?

Die Geburt der Kirche an der Basis

Das Konzil ist für die Kirche eine große Herausforderung. Es stellt sie vor eine neue Aufgabe. Ihre Mitglieder müssen die Situation erfassen, in der sie sich befinden, und Verantwortung für ihre Gestaltung übernehmen. Am Anfang dieses Entschlusses hat eine Erkenntnis zu stehen, nämlich die Erkenntnis, daß es einen großen Widerspruch gibt zwischen dem, was die Kirche ist, und dem, wie ihre Mitglieder Kirche verstehen und ihr Verhältnis zu ihr einschätzen. Sie fühlen sich fremdbestimmt, aber sie sind in Wirklichkeit zur Freiheit berufen. Sie brauchen persönlichen Kontakt, aber finden nur Gebote. Sie haben Zweifel an sich und denken von sich schlecht, aber sie haben in Wirklichkeit einen königlichen, priesterlichen und prophetischen Auftrag.

Wir können uns mit dieser Situation der Kirche nicht abfinden und müssen daher bereit sein, einen Wandel des Lebens und Denkens herbeizuführen, der auch Strukturen zum Thema der Erörterung werden läßt. Dieser Wandel betrifft die Meinung, die wir von uns selber haben, die Entschiedenheit, mit der wir für Achtung vor den Menschen eintreten und uns zum Glauben an sie bekennen, einem Glauben, der besonders dann gefordert ist, wenn sie sich auf Abwegen befinden, unseren Auffassungen widersprechen, oder wenn sie sich in Abhängigkeit befinden und unsere Hilfe brauchen. Der Wandel betrifft die Offenheit, die hergestellt werden muß, damit Überzeugungsarbeit geleistet werden kann und wirkliche Standpunktbildung geschieht. Er wird herbeigeführt durch den Vorrang, den wir bestimmten Entscheidungen geben. Im Konflikt zwischen Starken und Schwachen ist eine Option für die Schwachen fällig, im Konflikt zwischen Institutionen und Personen verdienen die Personen eine vorrangige Unterstützung. Und im Konflikt zwischen alten und neuen Standpunkten sind die neuen Standpunkte vorrangig zu beachten.

Grundprinzip dieses Wandels und der Schlüssel, ihn zu verstehen, ist das Zweite Vatikanische Konzil. An ihm vorbei kann in der Kirche überhaupt nichts unternommen werden. Wo es aber zum Tragen kommt, wird die Kirche neu. Ihre Mitglieder werden zu dem, was sie in Wahrheit sind, Gemeinschaft des Volkes Gottes in Christus. Sie werden Kirche.

Alle Arbeit in diesem Sinn – und sie eben ist die Basisarbeit – hat daher exemplarischen Charakter. Sie hat umfassende Perspektiven. Sie beeinflusst und verändert alle andere Arbeit. Was vor Ort geschieht, kann überregional bedeutsam werden. Jugendarbeit kann ein Modell sein für die Arbeit in der Bischofskonfe-

renz. So kann die Weitergabe des Glaubens gegen das Konzil oder auch nur an ihm vorbei grundsätzlich nicht gelingen. Wer sie versucht und dann zu weinen anfängt, weil sie scheitert, vergießt nur Krokodilstränen. Wer den Weg einer wirklichen Erneuerung des Glaubens aber gehen will, kommt an harten Auseinandersetzungen nicht vorbei und hat sich auf sie vorzubereiten.

Der Konflikt, dem er standhalten muß, ist geistiger und politischer Natur. Auf der geistigen Ebene geht es um den Glauben selber, um den Glauben an die Berufung, so zu handeln, wie wir es tun, an die Kirche, die wir sind und werden sollen, an die Offenbarung überhaupt, die uns zeigt, daß wir Kinder Gottes,

Der Konflikt, dem er standhalten muß, ist geistiger und politischer Natur. Auf der geistigen Ebene geht es um den Glauben selber, um den Glauben an die Berufung, Gott im Menschen zu begegnen, an die Kirche, die wir sind und werden sollen, an die Offenbarung überhaupt, die uns zeigt, daß wir Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu und Weggefährten des Heiligen Geistes sind. Auf politischer Ebene geht es um Probleme der öffentlichen Meinung, um Gegnerschaft, die niemand will, die aber notwendig entsteht, um Karriere, um Einfluß und Macht. Daher sind Realismus, Gemeinschaftlichkeit und Solidarität, Kirchlichkeit sowie Perspektive der geistlichen Existenz besonders gefordert. Wir kämpfen nicht gegen die Autorität, sondern gegen den Autoritarismus, nicht gegen die Hierarchie, sondern gegen den Hierarchismus, nicht für die eigene Person, sondern für die Kirche selber, die wir sind und der wir dienen. Der Grundsatz muß lauten: Friede, wo immer er möglich ist, Konflikte, wo sie nicht zu umgehen sind; nur die Konflikte führen wollen, durch die wirklich der Frieden kommt.